

Erstveröffentlichung

Der Aufsatz basiert auf einem Vortrag, der im Rahmen des Workshops »Ethische Identität, Nation & innere Kolonisierung. Neue Methoden zu einer kulturwissenschaftlichen Erforschung der Habsburger Monarchie und ihrer Literatur/en (1867-1918) (14. u. 15.12.2001 an d. Univ. Antwerpen) gehalten wurde.

1 »Hobsbawm has defined and explained the progress of the last century as mankind learning to ›live in expectation of apocalypse‹. He responded to those intimations in himself by joining the Communist Party. He would, he says, certainly have become a member earlier, but that his uncle was ›rather stiff‹ on the subject. ›He used to say, ‘You kids don’t know what you are letting yourselves in for’.‹ Hobsbawm smiles now, seeing his life unspooling in that prophecy. ›He was right, of course.‹ [...] His concession was to argue that even the most monolithic members had, given events, to ›reconsider the equation: party = life.‹ Adams, Tim: The Lion of the Left. In: The Observer v. 21.01.2001.

2 Als Einführung in Hobsbawms Schaffen cf. u.a. Samuel, Raphael/Stedman Jones, Gareth (Hg.): Culture, Ideology and Politics. Essays for Eric Hobsbawm. London et al.: Routledge 1982; Thane, Pat/ Crossick, Geoffrey/ Floud, Roderick (Ed.): The Power of the Past. Essays for Eric Hobsbawm (Repr.). Cambridge et al.: Cambridge UP 1985.

3 Cf. Kaye, Harvey J.: Eric Hobsbawm on Workers, Peasants, and World History. In: Ders.: The British Marxist Historians. An Introductory Analysis. Cambridge: Polity Pr. 1984, pp. 131-166, hier p. 132f.

4 Hobsbawm, Eric J./ Ranger, Terence (Ed.): The Invention of Tradition. Cambridge et al.: Cambridge UP 2000 (Canto Ed.).

5 Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780. Aus d. Engl. v. Udo Renner. Frankfurt/M., New York: Campus 1992 [EA: Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge UP 1990].

6 Hobsbawm, Eric J. (Ed.): Marxism in Marx’s Day. Brighton: Harvester Pr. 1982 (The History of Marxism 1).

1. Biografisch-publizistische Koordinaten

Eric J. Hobsbawm, 1917 als Kind einer Wienerin und eines britischen Kolonialbeamten jüdisch-»russisch-polnischer« Abstammung (Hobsbawm) in Alexandria geboren, wuchs in Wien (1919-1931) und Berlin (1931-1933) auf und emigrierte 1933 nach London, wo er Mitglied der *Kommunistischen Partei*¹ wurde. Ab 1947 unterrichtete er an der University of London (Birkbeck College, dort ab 1970 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) und in weiterer Folge u.a. auch an der Stanford University, dem Massachusetts Institute of Technology, der Cornell University, der École des Hautes Études en Sciences Sociales, am College de France und an der New School for Social Research. Heute zählt Hobsbawm nicht nur zu den renommiertesten Historikern der Gegenwart, sondern gilt auch als ein bedeutender Vertreter mitteleuropäischen Kulturguts und eines spezifisch britischen Marxismus.² Er selbst sieht sich nicht zuletzt als Überlebenden einer nahezu ausgelöschten »Jewish middle class culture of central Europe after the first world war.«³

Es gibt – pointiert formuliert – zwei publizierende Hobsbawms: den marxistisch geschulten und genau beobachtenden Sozialhistoriker, der mit Verve und dialektischer Rhetorik der verschiedenen Aspekten von »Geschichte« sich annimmt und luzide komplexe Verflechtungen wie Hintergründe aufzeigt – und den etwas populärwissenschaftlicher formulierenden Historiker, dessen universalgeschichtlichem Ansatz mitunter die strengere wissenschaftliche Trennschärfe zu fehlen scheint.

Die eine Seite der so oder so zu überreichenden Medaille findet sich in Büchern wie dem gemeinsam mit Terence Ranger herausgegebenen *The Invention of Tradition*⁴, ebenso wie in *Nations and Nationalism since 1780*⁵, *The History of Marxism*⁶, *On History*⁷, *Politics for a rational left*⁸, *Revolutionaries*⁹ oder in *Industry and Empire*¹⁰. Die andere Seite (die keine »Kehrseite« ist) findet sich in Büchern wie *Europäische Revolutionen*¹¹, *Die Blütezeit des Kapitals*¹², *Das imperiale Zeitalter*¹³ oder *Das Zeitalter der Extreme*¹⁴. Die »Schnittmenge« beider Ansätze findet man ebenfalls, etwa in Büchern wie *Uncommon People*¹⁵, in zahllosen Essays und Artikeln – aber auch immer wieder in den bereits genannten Werken.

Zuschreibungen wie diese muten angesichts der Vielfalt des Werks und vor dem Hintergrund britischer oder überhaupt anglophoner Schreibtraditionen in vielfacher Weise wohl etwas unsinnig an. Vielleicht ließe sich insofern genauer formulieren: Hobsbawm beherrscht das *aptum* und stimmt seine Publikationen sehr genau auf das jeweilige Zielpublikum ab:

You can go way back to people like Gibbon and Macauley, who wrote what they thought was serious stuff but addressed it to a broad as well as a specialised public. I also think that in recent years fiction has taken a back seat. Real-life stories are more incredible, thrilling and passionate than invented stories. And in our society, which seems to me to have no great roots in the past, people have a psychological need to place themselves and find out where they come from.¹⁶

2. Invented Traditions

Für eine um die Erkundung, Aufarbeitung und möglichst weitgehend zutreffende Einschätzung der österreichisch-ungarischen Monarchie bemühte Forschung ist der von Hobsbawm und Terence Ranger herausgegebene Sammelband *The Invention of Tradition* von besonderem Interesse, dreht sich doch die Diskussion von Herrschaft und Macht, kulturell komplexer Felder wie Sprache und Erziehung sowie ethnisch motivierter Konflikte und territorialer Ansprüche immer wieder auch um zwei Dinge: die Begründungszusammenhänge diverser Ansprüche (die mitunter einen Zug ins nahezu Mechanische annehmen) und deren symbolische Formen, Insignien und Codes.

»Traditionen« sind ohnehin, und gerade vor dem Hintergrund einer nur bedingt alphabetisierten Gesellschaft¹⁷ (bzw. ihrer unterschiedlichen Sozietäten), eine der spannendsten Herausforderungen für legitimationsbedürftige Herrschaftsstrukturen. Wenn es diesen gelingt, auf der Ebene von weit verbreiteten Handlungsmustern und Erinnerungskonstruktionen Grundlagen

7 Hobsbawm, Eric J.: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft. München: dtv 2001 [EA: On History. London: Weidenfeld & Nicolson 1997].

8 Hobsbawm, Eric J.: Politics for a Rational Left. Political Writings 1977-1988. London et al.: Verso 1989.

9 Hobsbawm, Eric J.: Revolution und Revolte. Aufsätze z. Kommunismus, Anarchismus u. Umsturz im 20. Jahrhundert. Aus d. Engl. v. Irmela Rütters u. Rainer Wirtz. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973 [EA: Revolutionaries. Contemporary Essays. London: Weidenfeld & Nicolson 1973].

10 Hobsbawm, Eric J.: Industrie und Empire: britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750. Aus d. Engl. v. Ursula Margetts. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 [EA: Industry and Empire. An Economic History of Britain since 1750. London: Weidenfeld & Nicolson 1969].

11 Hobsbawm, Eric J.: Europäische Revolutionen 1789-1848. Zürich: Kindler 1962 (Kindlers Kulturgesch.).

12 Hobsbawm, Eric J.: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848-1875. Frankfurt/M.: Fischer 1980 [EA: The Age of Capital 1848-1875. London: Weidenfeld & Nicolson 1975].

13 Hobsbawm, Eric J.: Das imperiale Zeitalter 1875-1914. Aus d. Engl. v. Udo Rennert. Frankfurt/M.: Fischer 1999 [EA: The Age of Empire 1875-1914. London: Weidenfeld & Nicolson 1987].

14 Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München: dtv 1998 [EA: Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991. London: Joseph 1994].

15 Hobsbawm, Eric J.: Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz. Aus d. Engl. v. Thorsten Schmidt. München: Hanser 1998 [EA: Uncommon People. Resistance, Rebellion and Jazz. London: Weidenfeld & Nicolson 1998].

16 The Guardian v. 23.12.2000.

17 Die Analphabetenraten in der Monarchie könnten etwa wie folgt zu subsumieren sein (tabell. Auflist. in Hobsbawm 1999, p. 429): 1850: Österr., Böhmen, Mähren – 30-50%; Ung., Balkanl., Polen, Italien, Rumänien – über 50%. 1913: Österr. – unter 10%; Nordital., Slowenien – 10-30%; Ung., Rumänien, Balkanl., Polen – über 30%. Für Ungarn stellt sich d. Lage noch dramatischer dar, folgt man d. ung. »Zola der Statistik«, Jozsef Körössi,

ihrer Machtausübung Teil des Ganzen werden zu lassen, schaffen sie wesentliche Voraussetzungen für die Durchsetzung ihrer Ansprüche.

Hobsbawm selbst trennt in seiner Einleitung zu diesem Sammelband, grob gesagt, zwischen »Tradition« (»*invented tradition*«) und Sitte bzw. Gewohnheit (»*custom*«), wobei er letzterer eher eine technische Funktion zuschreibt, deren wesentlichster Aspekt die Invarianz sei,¹⁸ Traditionen sich hingegen als flexibel erweisen.¹⁹

More interesting, from our point of view, is the use of ancient materials to construct invented traditions of a novel type for quite novel purposes. A large store of such materials is accumulated in the past of any society, and an elaborate language of symbolic practice and communication is always available. Sometimes new traditions could be readily grafted on old ones, sometimes they could be diviced by borrowing from the well-supplied warehouses of official ritual, symbolism and moral exhortation – religion and princely pomp, folklore and freemasonry (itself an early invented tradition of great symbolic force).²⁰

Optimal gestalten sich derartige Ansätze, wenn vorgefundene Traditionen benützt und neu zu installierende mit diesen in einen Zusammenhang gebracht werden können. Hobsbawms und Rengers Ansatz zielt auch darauf ab und leistet insofern wesentliche Arbeit, als deutlich wird, dass nicht alle Traditionen schlichtweg erfunden sind, sondern vielmehr zwischen alten und neuen Traditionen, zwischen Mischformen und Übernahmen zu unterscheiden ist. Die diversen Funktionen und Funktionalisierungen sind erst über diese komplexere Annahme zu dechiffrieren:

These introductory notes maybe concluded with some general observations about the invented traditions of the period since the industrial revolution. [/] They seem to belong to three overlapping types: a) those establishing or symbolizing social cohesion or the membership of groups, real or artificial communities, b) those establishing or legitimizing institutions, status or relations of authority, and c) those whose main purpose was socialization, the inculcation of beliefs, valuesystems and conventions of behaviour.²¹

Hobsbawm entfaltet in seiner Einleitung die unterschiedlichen Bedeutungsebenen und definiert so die verschiedenen Dimensionen der Symbolik, wobei sich gerade der Nationalstaat und die religiösen Symbolhaushalte des 19. Jahrhunderts als höchst produktive und weitreichend wirkende Symbolgeneratoren wie »Traditionenerfinder« erweisen.

»Neue Traditionen« (»*invented traditions*«) erfüllen v.a. drei Funktionen: Sie steigern durch die Kollektivsymbolik das Zusammengehörigkeitsgefühl einer oder mehrerer Gruppen, legitimieren vorhandene Institutionen und Autoritäten und etablieren wesentliche Wertstrukturen. D.h. sie prägen das Verhalten von Individuen wie Sozietäten entscheidend mit.

Tradition, die als eine Art »roter Faden« gesehen werden kann, erscheint so als eine auf Dauer gestellte kulturelle Konstruktion von Identität und ist im Zusammenhang mit entsprechend kluger Einflussnahme eines der wirksamsten Mittel zur Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen.

Dieser Befund Hobsbawms trifft sich nicht zuletzt mit neueren Ansätzen zur sozialen bzw. kommunikativen Gedächtniskonstruktion, so etwa wenn Elena Esposito in ihren Überlegungen zum »*Sozialen Vergessen*«, die sie auf systemtheoretischer Grundlage aufbaut, die Möglichkeiten anspricht, einschlägige Themenstellungen mit effizienten Abweichungen – im Sinne einer Redundanz auf das Wesentliche – zu versehen:

Themen der Kommunikation [...] bilden die Identitäten – oder Strukturen – aus, die wiedererkannt werden. Um die Themen herum wird die Varietät der Beiträge angeordnet, die nach und nach – als Operationen – erfolgen. Das Thema bestimmt nicht darüber, was gesagt wird, aber es sorgt dafür, dass die einzelnen Beiträge [...] aneinander und an vergangene Operationen des Systems anschließen. [...] Dabei wird die Kohärenzprüfung umso flexibler gehalten, je höher der Abstraktionsgrad des Themas ist.²²

3. Marxismus und Geschichte

Wie einleitend bereits kurz angedeutet, besteht bei Hobsbawm eine klare Affinität zu marxistisch geprägten Ansätzen und Überlegungen, folglich auch Geschichtsbildern und entsprechend gewichteten wissenschaftlichen Arbeiten.²³ Die daraus resultierenden ideologischen, v.a. aber auch methodischen Prämissen – und die Möglichkeit ihrer Einschätzung – korrespondieren mit

Dir. d. *Statist. Bureaus* in Budapest, d. in seinen unzähligen Veröffentlichungen immer wieder d. Frage d. Analphabetismus anspricht u. im Jahre 1870 auch d. landesweiten Volkszählungsergebnisse einbezieht: »Das statistische Landesbureau hat dadurch, dass es in den Kreis der ersten ungarischen Volkszählung auch die Aufnahmen über den Bildungsgrad der Bevölkerung einbezogen, uns zur Beurtheilung der vaterländischen Verhältnisse Daten von grösstem culturhistorischen Interesse geliefert [...] Leider ist das Resultat, zu welchem diese Aufnahme führte, ein nicht sehr erfreuliches, nachdem dasselbe dargethan, dass von den Einwohnern Ungarns 66% des Lesens und Schreibens unkundig sind, während 9 von den verbleibenden 34 Procenten blos des Lesens kundig sind, so dass der sowohl des Lesens als auch des Schreibens kundige Theil der Bevölkerung nur 25% beträgt.« In: Kőrössi, Jozsef: Die königliche Freistadt Pest im Jahre 1870. Resultate der Volkszählung und Volksbeschreibung. Pest: Ráth [in Commission] 1871 (Public. d. Statist. Bureaus d. Königl. Freistadt Pest IV), p. 71. – Lt. ders. offiz. Quelle lauten 1870 die entspr. Zahlen f. Ital. 70%, f. Polen 80%, f. Spanien 80%, f. Neapel/Sicilien 89% u. f. Russland 90%! – *Ibid.*, p. 71f.

18 Hobsbawm, Eric J.: Introduction: Inventing Traditions. In: Ders./Ranger 2000, pp. 1-14, hier p. 3.

19 Aleida Assmann hat in ihrer Rezeption dieses Ansatzes die Tiefenschärfe desselben u. d. Zusammenhang zu d. im selben Jahr ersch. *Imagined Communities* v. Benedict Anderson herausgestrichen. – Cf. Assmann, Aleida: Erbe oder Konstruktion? (Hobsbawm, Anderson). In: Dies.: Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1999 (Beitr. z. Geschichtskultur 15), pp. 85-90.

20 Hobsbawm, Eric J.: Introduction. In: Ders./Ranger 2000 pp. 1-14, hier p. 6.

21 *Ibid.*, p. 9.

22 Esposito, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Mit einem Nachw. v. Jan Assmann. Aus d. Italien. v. Alessandra Corti. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002, p. 33.

23 Die folg. kurzen Hinweise zu diesem wesentl. Aspekt bei Hobsbawm können nicht darauf abzielen, d. spez. Ausprägungen d. Marxismus in d. (v.a. anglophonen) Forschungslandschaft *in toto* herauszuarbeiten u. damit d. Unterschiede zu kontinentaleurop. Überlegungen dieser Richtung deutlich zu machen (was

den sozialgeschichtlichen bzw. sozialwissenschaftlichen Arbeiten und Analysen Hobsbawms, denn »[d]er Marxismus ist ein Instrument zur Veränderung der Welt durch Wissen.«²⁴ Allerdings, und das scheint denn doch wesentlich: Aus Hobsbawms Sicht ist dabei unablässige Reflexion des eigenen Handelns und Denkens das erste Kriterium, unabhängig davon, ob einem die Ergebnisse gefallen oder nicht.

Hobsbawm zielt – ausgehend von der Annahme, dass die Dialektik (so man sie beherrscht) nach wie vor eines der konstruktivsten Analysemodelle darstellt – darauf ab, der Entwicklung von Gleichgewichtsmodellen auf der Grundlage von Spannungen oder Konflikten breiten Raum zu geben. Wesentliche Voraussetzung dafür ist eine Analyse von Gesellschaften, die sich ihrerseits aus verschiedenen, miteinander in Wechselwirkung stehenden »Ebenen« zusammensetzen.

Er [Marx; PP] besteht erstens darauf, dass gesellschaftliche Phänomene hierarchisch strukturiert sind (so wie »Basis« und »Überbau«), und zweitens, dass es in jeder Gesellschaft innere Spannungen (»Widersprüche«) gibt, die beständig der Tendenz des Systems entgegenwirken, die bisherige Funktionsweise beizubehalten.²⁵

Hobsbawm fordert mit oft beißender, stets hellsichtiger Kritik gegenüber quälend dümmlichen Vereinfachungen die Verabschiedung des Vulgärmarxismus wie auch der vorgeblich »unpolitischen« positivistischen Restbestände des 19. Jahrhunderts und die notwendige Berücksichtigung der »Gleichzeitigkeit von stabilisierenden und destabilisierenden Elementen«, denn

[d]arauf beruht das marxistische Modell im Unterschied zu seinen vulgärmarxistischen Versionen. [/] Ein solches duales (dialektisches) Modell ist schwer zu entwickeln und anzuwenden, denn in der Praxis ist die Versuchung groß, es je nach Laune oder Anlaß als Modell eines stabilen Funktionalismus oder aber umwälzender Veränderungen zu gebrauchen, während das Besondere an ihm gerade darin besteht, daß es beides ist.²⁶

Zu untersuchen gilt demnach die strukturimmanente Präsenz von Stabilität und ihrer Geschichtlichkeit im Sinne fortschreitender Veränderung sowie die innere Veränderungsdynamik eines (Sozial-)Systems bei gleichzeitigem, zumindest bedingtem Beharrungsvermögen desselben. Dies macht – auch wenn diese Überlegung derzeit nicht rasend große Beachtung finden mag – Hobsbawm zufolge einen wesentlichen Teil jener Komplexität aus, den »Geschichte« und ihre Wissenschaft zu bieten hat, so sie nicht ihre alleinige Funktion als eine die Verhältnisse blindlings legitimierende ansieht. Mit diesem Ansatz wäre der Verführung durch allzu simple Binaritätsmuster ein tauglicheres Analyseinstrument entgegenzusetzen – vielleicht gerade auch bei Fragen wie denen nach Selbst- und Fremdbildern, Identitäten und ihren Konstruktionen.

So ließe sich anhand einer Heranführung systemtheoretischer Ansätze für gesellschaftliche Kommunikationsmuster (ohne die emanzipationsphilosophische Grundproblematik von Luhmanns Systemtheorie zu vergessen!) das *Movens* Hobsbawms aufgreifen, indem zusätzliche methodische Werkzeuge für die Aufarbeitung dessen bereit gestellt werden, was bereits für Karl Marx als Grundlage für die auf das Kapital gegründete Produktion galt:

Die beständige Kontinuität des Prozesses, das ungehinderte und flüssige Übergehen des Wertes aus einer Form in die andre, oder einer Phase des Prozesses in die andre.

Hobsbawm weiß:

[V]ieles am Marxismus muß neu gedacht und wiederentdeckt werden, nicht nur von Kommunisten.²⁷ Es bleibt nur eine harte, langwierige und unter den gegebenen Umständen [1966; PP] vielleicht sogar fruchtlose Arbeit zu tun übrig.²⁸

4. Nationalismen und Imperialismus

Hobsbawm beginnt *Das imperiale Zeitalter: 1875-1914*, den chronologisch gesehen dritten Band seiner sozialgeschichtlichen Aufarbeitung europäischer Geschichte seit der französischen Revolution²⁹, mit einem autobiografischen Verweis auf seine Mutter aus Wien und seinen Vater aus England. Die Mutter, die 1913 maturiert, wird, wie es in gutbürgerlichen Kreisen durchaus angebracht schien, auf eine ausgedehnte Auslandsreise geschickt. In Ägypten (»vermutlich im Sportklub in einem Vorort von Alexandria«) trifft sie einen jungen britischen Kolonialbeamten jüdisch-polnisch-russischer Abstammung: 1917 kommt Eric J. in Alexandria zur Welt.

nach 1989 im Deffekt oft auf etwas nebulose Legitimierungsversuche hinausläuft, so, als ob das jedesmal u. ganz grundsätzl. notwendig wäre). Dieser Überforderung stellen wir uns ein andermal. Hier soll nur versucht werden, einige Hinweise zu d. daraus resultierenden Folgen für Hobsbawms Forschungsinteressen u. Begriffsfindungen wie Methoden zu geben.

24 Hobsbawm 1973, p. 173. – Der Sammelband stellt eine sehr brauchbare, einführende Zusammenstellung v. diesbez. aufschlussreichen Aufsätzen Hobsbawms dar.

25 Hobsbawm 2001, p. 194f.

26 Hobsbawm 1973, p. 200.

27 Ibid., p.165.

28 Ibid., p. 166.

29 Hobsbawm 1962; Hobsbawm 1980; Hobsbawm 1999.

30 Eine (mitunter nicht nur) beinahe letale Schwäche div. Herrschaftsgebilde bestand Hobsbawm zufolge in ihren unzureichenden Kontrollen und ihren mangelhaften, überregionalen Strukturen im Sinne v. National- oder Territorialstaaten: »Auf der anderen Seite konnte man dieselbe Gebrechlichkeit [wie beim Chinesischen, Persischen und Osmanischen Reich; PP], wenn auch nicht immer dasselbe hohe Alter, bei manchen Reichen beobachten, die zumindest partiell zur ›entwickelten‹ Welt gehörten, auch wenn dies nur auf ihren zugegebenermaßen prekären Status als ›Großmächte‹ zurückzuführen war: beim russischen Zarenreich und der Habsburger Monarchie Österreich-Ungarn.« Hobsbawm 1999, p. 37.

31 Ibid., p. 15.

32 Hobsbawm 1992, p. 139.

33 Hobsbawm 1999, p. 188.

34 Turk, Horst: Nationalisierte Internationalität? Erkundungen an den deutschsprachigen Literaturen. In: Trans. Internet-Zeitschr. f. Kulturwissenschaften, Nr. 0 (Aug. 1998), <http://www.inst.at/trans/0Nr/turk.htm>.

35 Hobsbawm, Eric J.: Introduction. In: Ders./ Ranger 2000, pp. 1-14, hier p. 13.

Hobsbawm möchte mit dieser Anekdote auf die *twilight zone* zwischen Geschichte und familiär gestützter Erinnerung verweisen – um sich gleich anschließend auf über 400 Seiten, gespickt mit zahllosen statistischen und anderen kurzweiligen Querverweisen, in diese »Kampfzone des Mittelbaren« zu begeben. Sein Zugang ist der des Jahres 1987, d.h. die Arbeit entstand wenige Jahre vor dem später von Hobsbawm als solches deklarierten Ende des »kurzen 20. Jahrhunderts« (wohingegen das 19. ein »langes« war, das mehr oder weniger 1789 begann und 1914 endete).

Hierin liegen möglicherweise jene auf vertrackte Weise spannenden und sehr früh auffallenden kritischen Momente des Buches: Hobsbawms Begriff von Europa ist ein sehr westlicher, was damit zu tun haben dürfte, dass er die k.u.k. Monarchie nicht als Kolonialmacht im Sinne Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands einstuft³⁰ (schon eher das Osmanische Reich oder das Russische). Und das, was 1987 der »Ostblock« war, erscheint aus unserer Perspektive eher marginalisiert: Bei allen beiläufigen Erwähnungen gilt sein Augenmerk nur bedingt mittel-, mittelost- und südosteuropäische Territorien, und weder die Entwicklungen am Balkan, im geteilten Polen oder im Baltikum stehen im Zentrum seiner Überlegungen. Wenn, dann sind es die von Hobsbawm oft angeführten Nationalitätenkonflikte und deren bedrohliche Sprengkraft, die ihn auf diese Gebiete Bezug nehmen lassen. Spezifika wie Ethnie und Sprache, Bildung und Verwaltung – mithin für die genannten Räume durchaus nicht unwesentliche Themen – werden primär anhand der großen, der »richtigen« Kolonialmächte ausgeführt.

Wenn schon der Auslöser des August 1914, »das Ende einer Welt, die von der Bourgeoisie für die Bourgeoisie gemacht worden war«³¹, hier zu finden ist (Hobsbawm untersucht die aus seiner Sicht tatsächlichen Gründe nachhaltig im Rahmen seiner sehr genauen Imperialismuskritik), wäre eine ausführlichere Behandlung der Probleme zumindest der k.u.k. Monarchie opportun gewesen, könnte man kritisieren. Das ist aber – zugegebenermaßen – in diesem Buch nicht Hobsbawms zentrales Thema, sondern wird es erst in *Nationen und Nationalismus* (1990; dt. Übers. 1992), in dem er sich – v.a. über die Frage der Sprache, des Unterrichts und die Bedingungen für Nationalismus sowie dessen verschiedene Spielarten und Auswirkungen – dem großen Konfliktpotenzial der k.u.k. Monarchie nähert.

Für Hobsbawm stellt im Zusammenhang mit dem Nationalismus und seinen verschiedenen Erscheinungsformen die Rolle der Sprache einen zentralen Ausgangspunkt dar, umso mehr als aus seiner Sicht dieser Bereich bzw. die sich hier überschneidenden Zusammenhänge noch nicht ausreichend erforscht sind. Er versucht die Nationalismusforschung gleichsam »von unten« her aufzurollen, denn »[d]ie Schützengräben des sprachlichen Nationalismus waren besetzt mit Provinzjournalisten, Volksschullehrern und aufstrebenden Subalternbeamten.«³² Wie simpel und zugleich wirkungsvoll die Verhältnisse auf dieser Basis gestrickt sein können, zeigt sich darin, dass »Nationalismus und Staat die Assoziationen von Verwandtschaftsgruppe, Nachbarschaft und Heimatboden [übernehmen] und sie auf Territorien und Bevölkerungen von einem Umfang und einer Größe [übertragen], die diese Begriffe auf reine Metaphern reduzierte[n].«³³

Nationen sind nach Hobsbawm Doppelphänomene – von oben konstruiert und zugleich (hierin zeigt sich ein nicht unwesentlicher Gegensatz zu den Arbeiten Ernest Gellners) zwingend von unten her zu analysieren. Er spricht von »Protonationalismus« und verweist auf die Relevanz volkstümlicher wie überregionaler Identifikationsmuster und Vokabularien privilegierter Gruppen.

Moderne Nationen sind als »*imagined communities*« zu verstehen, wobei eine »Knüpfung der nationalen Unabhängigkeit an international beschränkte Ressourcen« wesentlich sei: »kommunikationstechnischer Art bei Anderson, wachstumstechnischer Art bei Gellner, marktwirtschaftlicher Art bei Hobsbawm.«³⁴

»Nationalbewusstsein« entwickelt sich innerhalb der gesellschaftlichen Gruppen und Regionen eines Landes ungleichmäßig – und Hobsbawms Frage ist die nach den Unterschieden und deren Gründen, da bspw. die »Masse« der Bevölkerung (d.h. Arbeiter, Dienstboten, Bauern etc.) als letzte im Sinne eines »Nationalbewusstseins« mobilisiert wird. Hierbei fließen – darin ist sich Hobsbawm mit Gellner wiederum einig – Elemente des Künstlichen, der Erfindung und des *social engineering* in die Bildung von Nationen mit ein:

[O]ne specific interest of ›invented traditions‹ for, at all events, modern and contemporary historians ought to be singled out. They are highly relevant to that comparatively recent historical innovation, the »nation«, with its associated phenomena: nationalism, the nation-state, national symbols, histories and the rest.³⁵

36 Erheiternd stimmen in diesem Zusammenhang d. Versuche österr. Patrioten, mittels eines *Kolonialismus-Vereins Österreich-Ungarn* d. zustehende Weltgeltung zu verschaffen. Letzten Endes bleibt wenig mehr als schlecht verhohlene Resignation: »Hauptprogrammpunkt [war] die Gründung von Kolonien und ihre Besiedlung, ferner die Erschließung neuer Absatzgebiete für heimische Produkte und kommerzielle Wechselbeziehungen mit überseeischen Kolonialgebieten. Während aber die deutsche Schwestergesellschaft zu ganz bedeutenden Erfolgen gelangte, ist die österreichisch-ungarische Kolonialgesellschaft genötigt gewesen, diesen Programmpunkt alsbald zu rückzustellen und sich auf den zweiten, den Informations- und Auswandererschutzdienst zu beschränken.« In: *Kolonial-Zeitung*. Offizielles Organ der österreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft, 13. Jg., Nr. 5/6, p. 1. – Bosnien-Herzegowina oder Galizien spielen im Kontext dieses Blattes übrigens eher nicht die Rolle, die ihnen in der Forschung öfters oktroyiert wird, nämlich Kolonien im eigentlichen Sinn des Wortes zu sein. Zum. diese Kolonialgesellschaft ist hier sehr genau: Kolonialismus hat mit d. Bewegung nach Außen zu tun. Dass sich dessen ungeachtet die beliebte Frage nach dem »Binnenkolonialismus« bzw. der »inneren Kolonialisierung« stellen lässt, ist allerdings nur schwerlich zu bestreiten.

37 Hanák, Péter: Temetni veszélyes. Megjegyzések Eric Hobsbawm Közép-Európa-búcsúztatójához. [Begraben gefährlich. Bemerkungen zu Eric Hobsbawms Nachgesang auf Mitteleuropa] In: Ders.: *Ragaszkodás az utópiához*. Budapest: Liget s.a., pp. 279-290. Hanák urteilt anhand d. Hobsbawm-Artikels: *Ausztria és Közép-Európa*. In: *Magyar Lettre Internationale* 1991, der ident ist mit d. Aufsatz Hobsbawms: *Sinnlose Träume. Mitteleuropa, Politik und Kultur*. In: *Wiener Tagebuch* 11 (1989), p. 17. – Den Hinweis auf Hanáks Kritik verdanke ich Amália Kerekes.

38 Cf. u.a. Hobsbawm, Eric J.: *Mitteleuropa gibt es nicht*. In: *Zukunft* 12. Jg. (1989), pp. 21-25.

39 Hobsbawm 31999, p. 188.

40 Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Bd. 1. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1987, p. 32.

5. Weiterführende Überlegungen

Eine für die vorliegende Miszelle entscheidende Frage ließe sich so formulieren: Gibt es die Möglichkeit zur Konkretisierung der in der Sekundärliteratur und in vielen Diskussionen immer wieder ins Spiel gebrachten These eines spezifisch »inneren Kolonialismus« auf dem Territorium der k.(u.)k Monarchie?

Dieses Staatesgebilde lässt sich mit all seinen Kulturen möglicherweise als »hybrid« einstuft, allerdings sind dann auch noch Fragen der realen und symbolischen Herrschaft zu berücksichtigen, wären die Abstufungen kultureller Hegemonialansprüche zu differenzieren und müsste die Frage des Innen und des Außen anhand der unterschiedlichen Übergänge der Sprachen, Kulturen und Ethnien jeweils neu bestimmt werden.³⁶

»Veränderung aber war das Signum des 19. Jahrhunderts«, und der Fortschritt im Sinne des »imperialen Zeitalters« misst sich an den Alphabetisierungsraten, den technischen Innovationen, den Investitionen in die Wirtschaft und Restrukturierungen der Arbeitsverhältnisse in Relation zum Bevölkerungswachstum und den daraus sich ableitenden Erfordernissen. In diesem Sinn erscheint nach Ansicht Hobsbawms die Monarchie als z.T. rückständig, ein Befund, der wohl nicht ganz falsch ist und von dem ausgehend man etwa ausarbeiten könnte, welche Auswirkungen das für die jeweiligen, durchaus heterogenen Kulturen im Sinne von Wissenschaft und Kunst hat.

Hobsbawm geht hinsichtlich der k.u.k. Monarchie auf diese Aspekte nur sehr partiell ein, und wenn, dann zumeist in Form eines intensiven Rekurrens auf »Hochkultur« (Wissenschaft & Kunst in ihrer Blüte), was beim heutigen Forschungsstand glücklicherweise nicht mehr so neu ist.

Aus Hobsbawms Arbeiten lassen sich u.a. Ansätze zur Analyse der Beschaffenheit der jeweiligen (auch kulturellen) Nationalismen, der (auch kulturellen) Kämpfe um Hegemonie und Einfluss, der spezifischen Ausdrucksformen eines allfälligen österreichisch-ungarischen Imperialismus, der Funktionalisierungen der unterschiedlichsten Lebensbereiche und der symbolischen Formen dieser Problemkomplexe ableiten – wobei diese jeweils vor dem Hintergrund der Gleichzeitigkeit stabilisierender und destabilisierender Elemente reflektiert werden müssen.

So zeigt etwa Péter Hanáks Kritik an Eric J. Hobsbawm, die er in Zusammenhang mit dessen Annäherung an die Probleme »Mitteleuropas« übt,³⁷ dass dieser in seiner Argumentation v.a. Begrifflichkeiten der »Hochkultur« verwendet, was nicht zuletzt biografisch bedingt sein mag. Sie bilden in seinen Büchern und Aufsätzen zu diesem Thema³⁸ immer wieder den roten Faden.

Die Probleme beginnen in dem Moment, in dem der Faden reißt – oder die Abwegigkeiten des Labyrinths einen einfachen Weg unmöglich erscheinen lassen; und gerade für die Habsburgermonarchie findet sich im Werk Hobsbawms kaum eine durchgehaltene Engführung von wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Phänomenen. Seine Studien bieten am ehesten Grundlagen für die Analyse des Symbolhaushalts, der Nationalismen (ihrer Entstehungsbedingungen, Effekte und Funktionalisierungen) und für die Erstellung grundlegender historischer Modelle, denn in dieser Richtung finden sich hinreichend Vorschläge, und auf einer solchen Ebene greifen seine Überlegungen am besten:

Die Gleichsetzung von Nationen mit einem bestimmten Territorium führte zu so gravierenden Problemen [...], dass insbesondere in der Donaumonarchie und der jüdischen Diaspora eine alternative Definition von Nationalität entwickelt wurde. Als Angehörige dieser Nationalität genossen sie eine »kulturelle Eigenständigkeit«.³⁹

Wie jedoch diese kulturelle Eigenständigkeit beschaffen (gewesen) sei, wird von Hobsbawm nicht wirklich präzise aufgeschlüsselt (und ist auch nicht sein Thema).

Man könnte etwa von der Hypothese ausgehen, dass es innerhalb der k.u.k. Monarchie eine mehr oder weniger aufgeklärte Kulturbewegung gab, die sich in Konfrontation mit regionalen Kulturen befand (die sich ihrerseits über Sprache – zentraler Faktor für die k.u.k. Monarchie und ihren Bestand wie Untergang –, Rituale etc. definieren). So wird die Komplexität deutlicher, die sich durch die Konfrontation der sehr heterogenen regionalen, ethnischen wie nationalen Kulturen und der *übergreifend*, dirigistischen Eingriffe und »Kultur« transportierenden Initiativen bzw. Institutionen der Monarchie ergab und der man sich u.a. auch unter Bezugnahme auf die Ansätze Hobsbawms annähern könnte.

Zu fragen wäre etwa nach dem, was da in »Kakanien« »durchgezogen« wurde, warum ausgerechnet die Straßen als Ausweis hegemonialen Zugriffs »die Länder mit dem papierweißen Arm der Verwaltung umschlangen«⁴⁰ – und (ausgehend von der ironischen Retrospektive Musils)



41 Eagleton, Terry: *The Idea of Culture*. Oxford: Blackwell 2000, p. 25f.

42 Ibid., p. 72f.

43 Tagesspiegel v. 27.11.1999.

weshalb diese Markierungen des Herrschaftssystems, mithin distinkte kulturelle Vorgaben, einen derart omnipräsenten, *umfassenden* Charakter zugesprochen bekamen. So sich die Frage tatsächlich stellt, könnte die Antwort dahin gehen, dass diese Markierungen zwar eingetragen wurden, die heterogenen kulturellen Kartografien – ungeachtet der Umarmungsavancen – davon jedoch, tlw. auch mangels entsprechenden Wissens und entsprechender Konsequenzen der Hegemonialmacht nicht übertüncht wurden.

As an idea, culture begins to matter at four points of historical crisis: when it becomes the only apparent alternative to a degraded society; when it seems that without deep-seated social change, culture in the sense of the arts and fine living will no longer even be possible; when it provides the terms in which a group of people seeks its political emancipation; and when an imperialist power is forced to come to terms with the way of life of those it subjugates. Of these, it is probably the latter pair which have to put the idea most decisively on the twentieth-century agenda. We owe our modern notion of culture in large part to nationalism and colonialism, along with the growth of an anthropology in the service of imperial power. [...] It is with the unfolding of nineteenth-century colonialism that the anthropological meaning of culture as a unique way of life first starts to take grip. [...] Culture, in short, is other people. As Fredric Jameson has argued, culture is always »an idea of the Other (even when I reassume it for myself)«. ⁴¹

Eagletons und Frederic Jamesons Thesen lassen sich wie die Hobsbawms zumindest mittelbar für die Analyse spezifischer Probleme der k.u.k. Monarchie anwenden, weniger, weil sie direkten Bezug nehmen oder luzide Mikroanalysen anfertigen, sondern v.a. weil alle drei klare Modelle Ihres Schreibens und Denkens vorgeben. Die Varianten wie Verwerfungen gesellschaftlicher Schichtungen und die daraus resultierenden Ausformungen kultureller, politischer und ökonomischer Leistungen (als ließe sich das so einfach trennen...) sind ihre Themen und deren Darstellungen beanspruchen Modellcharakter. Es handelt sich nicht um adrette Zierleisten im Schulheft, die hübsche Besinnungsaufsätze umrahmen – es sind Herausforderungen. So lassen sich z.B. Eagletons Anmerkungen zur Postmoderne parallel lesen zu Fehl-Entwicklungen der k.u.k. Monarchie:

How can a system, any more than a word, universalize itself without disappearing? Post-modernism is what happens when the system inflates to a point where it seems to negate all its opposites, and so no longer seems a system at all. Totality, stretched far enough, flips over into a mere host of random particulars. But since, being random, no one of these particulars can be defined against any other, they all end up looking suspiciously alike, and difference, pushed to an extreme, comes oddly to resemble identity. ⁴²

Hobsbawm wiederum hat in einem Interview die These vertreten,

dass sich der Kapitalismus in einem erstaunlichen Maße auf das Erbe von vorkapitalistischen Gesellschaften verlassen kann. Das System arbeitet besser, weil es sich auf Faktoren wie etwa Arbeitsethos oder kulturelle Überzeugungen verlassen kann, die nicht vom System selbst hervorgebracht werden. Der Erfolg des Kapitalismus bestand bislang darin, dass er sich nicht nur auf kapitalistische Methoden zu verlassen brauchte. ⁴³

Derartige Übernahmen, besser: Vereinnahmungen, kulturräumliche Identitätskonstruktionen und ein genau justiertes *switching* der Parameter zugunsten eines durchzusetzenden Systems finden wir auch im Kontext der k.u.k. Monarchie und ihrer hegemonialen Ansprüche immer wieder. Die dafür notwendigen semantischen, imagologischen und symbolischen Operationen sind tatsächlich stets wiederkehrende Themen, denn wenn überhaupt von einem »inneren Kolonialismus« (eine m.E. etwas unglückliche Wortschöpfung für sehr wesentliche Prozesse) gesprochen werden kann, so sind damit Machtansprüche in Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik gemeint. Letztlich geht es um die Instrumentalisierung von Konfessionen und Nationalismen für politische bzw. nationale Ziele und um die bedeutende Rolle der Asymmetrien der Macht, der Ausdifferenzierungen und Gegensätze, der Erinnerungskonstruktionen von staatlicher wie privater Seite sowie bildungs- und sprachpolitische, ökonomische und soziale Divergenzen mit ihren jeweiligen kulturellen Symbolisierungsprozessen.

Mag. Dr. Peter Plener (geb. 1968), Germanist u. Historiker. Diss. über Arthur Schnitzlers Tagebücher. 1993-1997 Lektor in Budapest, seit April 2001 Mitarbeiter im FWF-Projekt *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität*, Projektleiter d. Internet-Plattform *Kakanien revisited* u. Mitarbeiter d. *Arthur Schnitzler-Gesellschaft*. Kontakt: peter.plener@kakanien.ac.at